Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 81 (1987)
Heft: 12

Artikel: Ninive, Basel, Eisenhüttenstadt
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143376

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Ninive, Basel, Eisenhüttenstadt

Eine Gruppe von Konfirmanden hat sich zusammengetan zum Theaterspielen, am letzten Sonntag haben sie in der Leonhardskirche im Gottesdienst ein paar Szenen gespielt. Sie hatten eine Art Doppelbühne eingerichtet, auf der einen Seite waren die Szenen der Angst zu sehen vom 1. November letzten Jahres, als es in Schweizerhalle brannte. Auf der andern Seite Szenen nach der Geschichte von Jona, der der grossen Stadt Ninive Umkehr predigen musste.

Ich rede mit Ihnen heute auch von Schweizerhalle und von Jona. Ich sage Ihnen etwas von meinen Ansichten im ersten Teil der Predigt. Ihre Ansichten sind womöglich anders. Gehen Sie nicht verärgert weg. Das, worauf es mir heute ankommt, wo, wie ich glaube, die biblische Geschichte hinauswill, sage ich im zweiten Teil; und sie können das in Ihrem Herzen bewegen, auch wenn sie zuvor anderer Meinung wären als ich.

Ich bin sicher, dass das Unglück den Leuten von der Sandoz nahe und tief gegangen ist. Ich habe den Beauftragten für Sicherheit und Umweltschutz des Konzerns kennengelernt, er ist ein umsichtiger und aufrichtiger Mensch. Ich weiss nur nicht, ob die Lehren, die man aus dem Unglück ziehen müsste, wirklich beherzigt werden. Ich glaube nicht, dass die Verbesserungen und Veränderungen schon genügen. Ich fürchte, es mache sich in dieser Stadt eine falsche Beruhigung breit. Ziemlich bitter sagte vor einem halben Jahr einer der Münsterpfarrer: «Bald werden wir Pfarrer die einzigen sein, die noch von diesem Unglück reden!» Das stimmt so nicht. Trotzdem empfinde ich einen ähnlichen Pessimismus wie er.

Ich sage offen, dass ich vom Ergebnis unserer Parlamentswahlen enttäuscht bin. Mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten haben demonstriert, dass sie die Politiker entweder als bedeutungslos ansehen oder als unfähig, und beteiligten sich nicht an den Wahlen. Es ist möglich, dass im Parlament ernste Reden gehalten werden, aber die Beschlüsse werden nur halbherzig ausfallen. Vielleicht oder sogar wahrscheinlich werden einschneidende Massnahmen abgewimmelt oder verschoben.

Als ich vor zwanzig Jahren ein junger Pfarrer war, empfand ich schmerzlich, wie sehr sich Christen und Kirchen geirrt hatten, welche Abwege eingeschlagen worden waren in der Vergangenheit. Aber mit vielen zusammen hoffte und erwartete ich, dass die Irrtümer zugegeben und korrigiert würden. Ich sah kommen, wie ein Umdenken einsetzen und ein neuer, verheissungsvoller Anfang anheben würde. Inzwischen ist Johannes XXIII. tot, Martin Luther King wurde umgebracht. Die Hoffnung auf eine neue Tschechoslowakei ist mit Panzern überfahren worden. Die Hoffnung auf ein neues Chile ist beendet worden von einer blutigen Militärrevolte. Der Staatsmann, der ein freies Südafrika führen könnte, Nelson Mandela, wird im Sicherheitsgefängnis gehalten wie ein Verbrecher. Angesehene Politiker bei uns sagen: «Natürlich, er ist doch ein Terrorist.» Sie wiederholen einfach die Lügen der jetzigen südafrikanischen Regierung.

Ich habe Angst, dass die notwendigen Veränderungen zum Frieden und zur Versöhnung nicht mehr rechtzeitig kommen werden.

Am letzten Sonntag war ich in der

DDR, in Eisenhüttenstadt. Diese Industriestadt, so gross wie Biel, liegt an der Oder, an der polnischen Grenze. Sie wurde 1950 ganz neu gebaut und bekam damals den Namen Stalinstadt. Walter Ulbricht sagte: «Die Hochöfen hier sind die Türme dieser Stadt.» Eine Kirche gab es nicht. Erst viel später ist aus Backsteinen und Glas die Friedenskirche erbaut worden, vor 6 Jahren eingeweiht. Wir nahmen am Gottesdienst teil und redeten mit dem Pfarrer und mit Gemeindegliedern. Mir gefiel so gut, dass sie keine Spur von Pessimismus zeigten, sondern Unternehmungslust und Zuversicht. Zuversicht für die Kirche und Zuversicht für ihr Land. Mein Bekannter, der Pfarrer Bruno Müller, gleich alt wie ich, sagte: «Es ist eine grosse und spannende Zeit des Aufbruchs, die wir jetzt erleben, des vorsichtigen, aber auch entschlossenen Vorangehens!» Er redete also anders, als ich es gerade tat. Ich muss beifügen, dass in dieser Stadt nur 5 Prozent der Bevölkerung evangelisch sind. Dazu gibt es eine Handvoll Katholiken. Mehr als 90 Prozent der Menschen dort hat keine Beziehung zur Kirche.

Die Jona-Geschichte fängt so an:

«Es geschah das Wort des Herrn zu Jona, dem Sohn Amittais: ‚Mache dich auf und geh in die grosse Stadt Ninive und – rufe aus!'»

Tu etwas, Jona! Du hast jetzt diese Mission. Natürlich ist es hart. Ninive ist gross und mächtig und verrufen, es ist die Hauptstadt eines herrschsüchtigen, eines aggressiven Landes. Jona, los, brich auf, geh!

Und Jona ging fort von zu Hause, doch in umgekehrter Richtung: statt gegen Osten westwärts, ans Meer und dort in ein Schiff und im Schiff geradewegs hinunter in den Schiffsbauch. Dort legte er sich schlafen. Er wollte nach Spanien gefahren werden, so weit weg wie möglich, wollte nichts mehr sehen und nichts mehr fühlen. Er wollte, wie es in der Luther-Übersetzung heisst, «dem Herrn aus den Augen kommen».

Aber ein Sturm steigt auf, und die Elemente toben so sehr, dass die Schiffsleute in ihrer Verzweiflung losen, wen sie opfern sollen, um das Unwetter zu besänftigen. Es trifft Jona, nach einigem Zögern werfen sie ihn in die Wellen. Er lässt das willig geschehen, weil er den Tod als verdient empfindet. Da schwimmt ein Fisch daher und verschluckt ihn.

Man darf die Geschichte so verstehen, dass sie von einem inneren Sturm erzählt, dass sie ein Rückzugsverlangen beschreibt und ein verzweifeltes Ruhebedürfnis. Zuunterst im Bauch des Fisches betet der Mann Gottes, Jona, endlich:

«Du hast mich in die Tiefe geworfen,
in das Herz der Meere;
mich umschlossen die Fluten,
all deine Wellen und Wogen
schlugen über mir zusammen.
Ich dachte: Ich bin aus deiner Nähe
verstossen.
Wie kann ich deinen heiligen Tempel
wieder erblicken?
Das Wasser reichte mir bis an die Kehle,
die Urflut umschloss mich;
Schilfgras umschlang meinen Kopf.
Bis zu den Wurzeln der Berge,
tief in die Erde kam ich hinab;
ihre Riegel schlossen mich ein für immer.
Doch du holtest mich lebendig aus dem
Grab herauf,
Herr, mein Gott» (Jona 2, 4–7).

Die Jona-Geschichte ist ganz anders als die übrigen Prophetenbücher, sie ist eine Erzählung und kann als ein einziges grosses Gleichnis verstanden werden. Man muss dann nicht fragen: Wie war das möglich mit dem Fisch? Rund ums ganze Mittelmeer wurden Geschichten erzählt von grossen Fischen, die Menschen verschluckten. Als die Erzählung aufgeschrieben wurde, bestand die Stadt Ninive gar nicht mehr, die war im Jahre 612 v. Chr. zerstört worden. Man kannte noch die Ruinen, die Stadt war eine böse Erinnerung. Denn die Assyrer, deren Hauptstadt sie war, hatten eine grausame Unterdrückungspolitik betrieben. Sie hat-

ten sich nicht mit den üblichen Eroberungen begnügt. Sie zerstörten die Selbstachtung und die Identität der Besiegten, indem sie gewaltige Umsiedlungen vornahmen. Sie hatten Samaria und das Nordreich Israel nicht bloss erobert, sondern das Oberste zuunterstgekehrt, Leute verjagt und Fremde herbeigeschafft. Seither gelten den Juden die 10 Stämme des Nordens als verloren.

Nach Ninive, dem Kopf dieses Ungeheuers, wird Jona geschickt. Begreiflicherweise streikte er. Doch ist es ihm nicht gegeben, ruhig abzusegeln. Man wirft ihn ins Wasser. Er wird zuerst verschluckt und dann wieder ausgespien. Er muss doch gehen, wohin er nicht will.

Wo will Gott ihn haben? Ninive ist der Inbegriff dessen, wovor wir zurückweichen, weil wir nicht gern eingeschüchtert und kleingemacht werden. Und wenn wir da sind, in Ninive, werden wir uns skeptisch umschauen. Realistischerweise werden wir nicht viele Chancen ausmachen können, dass eine Änderung zum Guten, eine Umkehr eintreten könnte.

Vielleicht reden sie in Ninive von Veränderungen. Vielleicht gibt es da ein paar ernsthafte Leute, die den Überblick haben und mit Zahlen und Argumenten dartun können, dass es gleich wie bis jetzt einfach nicht weitergehen kann. Aber Jona und wir sind noch ein Stück ernsthafter als diese Ernsthaften und sehen, dass das wahrscheinlich Überlegungen ohne Folgen sind.

Im letzten Kapitel dieser Geschichte geht Jona vor die Stadt, um den Untergang abzuwarten. Eine schnell wachsende Rhizinusstaude mit den schönen gefingerten Blättern gibt ihm Schatten. Dort liegt er und sinnt seinen Untergangsvisionen nach.

Da schickt Gott einen Wurm, der nagt die Wurzeln der Staude an, sie verdorrt. Als dann noch der heisse Wüstenwind zu wehen beginnt, ist Jona am Ende. Vor lauter Mattigkeit wünscht er sich zu sterben.

Gott spricht ihn an und fragt: «Meinst du, dass du mit Recht zürnst wegen der Staude?»

Jona: «Mit Recht zürne ich bis an den Tod.»

Jetzt kommt als Schlussatz und Höhepunkt, was Gott sagt: «Dich jammert die Staude, um die du dich nicht gemüht hast, hast sie auch nicht aufgezogen, die in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninive, eine so grosse Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere» (Jona 4, 10–11).

Im hebräischen Text steht da ein Wort, das man wörtlich übersetzen muss mit: «Sollte ich nicht mit mitleidigen Augen auf eine so grosse Stadt blicken?» Ninive muss doch leben. Und Gott will mit seinen mitleidigen Augen, mit seinem guten Blick nicht allein bleiben. Es darf nicht geschehen, dass Gott mitleidig blickt und sein Jona rechthaberisch mit zugekniffenen Augen. Gott will nicht allein bleiben. Jona muss mit dem mitleidigen Gott Mitleid bekommen. Er muss Gottes Mitleid teilen.

Öffnen wir unsere verkniffenen Augen. Entspannen wir unsere harten Pupillen. Schauen wir mit guten Augen auf Ninive, mit guten Augen auf Basel, mit guten Augen auf Eisenhüttenstadt. Gott will nicht, dass seine Christen skeptischer sind als er, strenger sind als er. Er will uns dazu bewegen, den gleichen Blick anzunehmen wie er.

manchmal möchten wir wegfahren
nach spanien wie jona
manchmal möchten wir nichts empfinden
nichts hören wie jona
einsteigen ins schiff absegeln
schlafen im schiffsbauch

manchmal möchten wir dir aus den
augen kommen
möchten das müssen vergessen
nicht mehr zweifeln
nichts mehr hoffen

dann tauchen wir wieder auf
aus dem bauch des fischs
werden ausgespuckt
wir stehen auf unsern füssen
kneifen die augen zu
unser blick ist unsicher

du blickst auf unsre schwierige stadt
voll mitleid
du blickst auf uns
voll sehnsucht
ob wir dein mitleid teilen
du möchtest nicht allein sein
sondern dass wir blicken lernen wie du

Paul Strahm

Der «Fall Bovet»

Zur Auseinandersetzung der Kirche mit der Homosexualität

Vom 30. Januar bis 6. März 1988 ist in der Basler Kaserne die Ausstellung «Männergeschichten – Schwule in Basel 1930–80» zu sehen. Beim vorliegenden Artikel handelt es sich um einen Vorabdruck aus dem Katalog der erwähnten Ausstellung. P.S.

Auf der Suche nach darstellenswerten Fällen in der Auseinandersetzung der Kirchen mit der Homosexualität schrieben wir alle reformierten und die meisten katholischen Pfarrer an, ohne aber von ihnen konkrete Hinweise zu bekommen – ausser dem «Fall Bovet». Ich erhielt zwar Kenntnis von Affären, in denen kirchliche Angestellte – vom Pfarrer bis zum Sigrist – wegen angeblicher homosexueller Betätigung zur Kündigung oder zum Wechsel der Pfarrgemeinde aufgefordert wurden; doch nannte man mir keine Namen, da diese Fälle früher nicht öffentlich, sondern nur diskret erledigt wurden. So kann ich keinen Fall um einen direkt betroffenen Homosexuellen darstellen.

Umso eindrücklicher lässt sich aber die Haltung der Kirche und ihrer Mitglieder in dieser Beziehung am «Fall Bovet» aufzeigen, einem Basler Eheberater, der für die Homosexuellen eine Lanze gebrochen hat. In seiner beruflichen Arbeit, aber auch in seinem Freundeskreis kam er in Kontakt mit vielen Homosexuellen und setzte sich für ihre Rechte und ihre Integration in unsere Gesellschaft ein, was die Basler Vertreter der Moralischen Aufrüstung zu einer Attacke animierte.

Ich konnte in der Dokumentation von Herrn Pfarrer Alfred Kunz[1], einem der damaligen Gegner von Bovets Ansichten, über 200 Zeitungsartikel und mehrere Dutzend Briefe studieren und will den Fall anhand dieser Schriften darstellen.

Bovet und seine Haltung zur Homosexualität

Dr. Theodor Bovet (1900–1976), Psychiater und Ehrendoktor der Universität Zürich, leitete die Evangelische Eheberatungsstelle Basel. Bekannt wurde er durch seine Radiosendungen und öffentlichen Vorträge, durch die Kurse für Brautpaare, durch seine Lebensberatungen in der evangelischen Zeitschrift «Leben und Glauben» sowie durch seine Ehebücher.

In seinen Veröffentlichungen vertritt Bovet für seine Zeit sehr fortschrittliche Auffassungen über die Homosexualität. Seine zentrale Ausgangsthese ist die Auffassung vom angeborenen Charakter der Homosexualität bei der Mehrheit der